

Die Dieckbornstraße – zwischen Wittekindstraße und „Pariser Platz“

Das Trümmergrundstück gleich vorn an der Kreuzung Dieckborn-/Wittekindstraße hatte durch die Erzählungen meiner Mutter und Oma Bedeutung, denn im Erdgeschoß befand sich früher der Lebensmittelladen Heymann. Die Heymanns waren Juden und meine Mutter kaufte dort, mit Parteiabzeichen am Revers. Doch immer, wenn die Judenhetze im Radio besonders schlimm gewesen war, blieb sie weg, so ihre Erzählung. Wenn sie wieder im Laden auftauchte, habe Frau Heymann gesagt: *So, Hella, nun ist auch die letzte unserer Kunden wieder da.* Andere waren offenbar eher mutig, aber meine Mutter hat es immer als Kompliment verstanden.¹ Doch das sind Geschichten vom Hörensagen. Für uns Kinder war der Fahrradladen Kramer, neben dem Trümmergrundstück in der Wittekindstraße interessanter; was gab es dort nicht alles, was unser Herz begehrte, wir uns aber bestenfalls mal ausleihen konnten. (⇒ Kinderspiele in der Rampenstraße).

Ging man in der Dieckbornstraße auf der linken Seite weiter, so kam man zu zu „Bolte“, einem kleinen Milchladen. Herr Bolte, ein kleiner, stabiler Calenberger Bauer mit blauwäßrigen Augen, nach Landmannsart angezogen, verkaufte dort Milch. Meist war er selber im Laden; aber immer Frau Erb, die aus großen verzinkten Milchtönen mit verzinkten Maßen Milch, Buttermilch und Sahne abmaß und in unsere Milchkannen füllte, später dann in Milchflaschen. Bei Herrn Bolte stehe ich bis heute in der Schuld, denn ich habe ihn um eine Mark betrogen und dabei gelogen, was das Zeug hielt.

Etwa vier Jahre alt war ich, als ich auf der linken Seite im Hochparterre im kleinen Lebensmittel- und Obstladen Lautenbach kurz vorm Pariser Platz² ein achtel Pfund Kaffee kaufen und „anschreiben“ lassen sollte. Kaffee war eine teure Kostbarkeit in der Nachkriegszeit. Ich war wohl schusselig und verlangte ein Pfund. Das reichte mir Frau Lautenbach über den Tresen. Die offene Obstspitztüte war bis oben zum Rand voll gefüllt. Mehr hätte nicht reingepaßt und ich, klein wie ich war, konnte sie kaum richtig tragen. Verabredet waren wir in der Wittekindstraße bei Overkamp, unserem Schuster, den wir dank meiner stets schief abgetretenen Schuhe reich machten. Auf dem Weg dorthin verlor ich manche Bohne aus der übervollen Tüte – und meine Mutter fiel fast in Ohnmacht. Ich mußte zurück. Frau Lautenbach akzeptierte die Bohnen ungewogen und gab mir ein achtel Pfund, wie gewünscht – uff!

Schräg gegenüber kam man zu Bäcker Buchholz. Warum wir nicht bei Bäcker Behrens kauften (viel näher!), weiß ich nicht. Ohnehin kauften wir nur selten, wo alle einkauften. An Bäcker Buchholz habe ich nur gute Erinnerungen, das heißt, eigentlich nur an „Paul“. Paul war der Bäckermeister in der Backstube, Frau Buchholz bediente im Laden und war mir nicht sonderlich sympathisch. Aber Paul! Er fabrizierte die besten Marzipanfiguren in der Weihnachtszeit, die besten Schweinsohren, die besten Buttercremstücke – und wurde wegen zuviel Zuckerguß von Frau Buchholz im Laden vor der Kundschaft gescholten. Zu Festtagen gingen wir mit vorbereitetem Teig in die Backstube. Paul rollte den Teig aus und drapierte ihn auf ein Backblech. Sollte es ein Streuselkuchen werden, streute Paul die Streusel drauf. Bei Apfel- oder Zuckerkuchen war meine Mutter an der Reihe. Sie belegte den Teig, Paul legte eine aus Teig gerollte Nummer drauf, die meine Mutter dann für mich zusätzlich und überreich mit

¹ Der Sohn Heymann sorgte schließlich für die Ausreise der Familie nach Shanghai. Ich habe – aus Reminiszenz – einen Stolperstein für die Heymanns beantragt. Doch der Stadt Hannover sind wohl nur ermordete Juden stolpersteinwürdig. - Einen atmosphärisch dichten Einblick in die Situation der Shanghai-Flüchtlinge bietet der Roman von Ursula Krechel, *Shanghai fern von wo*, Salzburg-Wien 2009⁴

² Der hieß damals nicht so. Nur die Kneipe rechts an der Ecke Kirchstraße trug diesen Namen.

Butter und Zucker versah. Wir verließen die Backstube und holten später den gebackenen Kuchen ab. Köstlich! Einmal, zu Weihnachten, war der Andrang so groß, daß Paul eine dreistellige Nummer auf unsere Kuchen legen mußte – ganz für mich. Ein andermal sollte ich den Mund aufmachen und Paul pumpte mir direkt aus der Spritztüte Sahne in den Mund. Aber ein Baguette konnte er, wie bis heute die meisten deutschen Bäcker, nicht hinkriegen. Nach meinem ersten Parisaufenthalt wollte er extra für mich eins backen, doch es war nur ein Weißbrot in Baguette-Format. Tja, und irgendwann verkaufte Frau Buchholz ihren Laden und Paul, dieser tolle Bäcker, mußte zu „Harry-HABAG“ als ein Fließbandbäcker unter vielen. Er wirkte nicht glücklich und tat mir leid, doch er hatte Kinder zu versorgen. Nie werde ich vergessen, wie er den heißen Backofen mit einem nassen Lappen am Stab auswischte und dann die Brote einschob. Heute kommen die aus dem Backautomaten – und der Laden wurde tiefer gelegt und hat seitdem mehrfach den Besitzer und das Metier gewechselt. Doch noch ein paar Sätze über die Preise, weil sie mir immer noch durch den Kopf gehen, wenn ich Backwaren kaufe. In der Nachkriegszeit kosteten die Brötchen 5 Pfennig und das Brot 76. Die süßen „Platenbrötchen“ waren lecker, aber auch teurer. Aus dem Semmel pulte ich gern auf dem Heimweg die vorstehenden Rosinen raus. Als dann die Preise zu klettern begannen, war die Nachkriegszeit dennoch nicht vorbei.



3

³ <http://www.flickr.com/photos/dierkschaefer/9573149884/in/set-72157605061052271>